

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895

49 (7.12.1895)

Badische Schulzeitung.

Vereinsblatt

des Badischen Lehrervereins, des Witwen- und Waisen-Stifts und des Pestalozzi-Vereins.

Erscheint jeden Samstag. Preis vierteljährlich in Bähl
1 Mark, bei der Post oder unter Kreuzband 1 Mark 40 Pf.
Anzeigen 20 Pf. die dreizehnbaltene Zeile.

Verantwortliche Leitung:
J. Goldschmidt,
Karlsruhe, Sophienstraße 12.

Anzeigen und Beilagen sind an die Verlags-Buchhandlung
der Aktiengesellschaft Konordia in Bähl (Baden) zu
senden, alles übrige an die Zeitung.

Nr. 49.

Samstag, den 7. Dezember.

1895.

Badischer Lehrer-Verein und Pestalozzi-Verein badischer Lehrer.

Samstag, den 11. Januar 1896 findet zu **Achern** die

Doppelfeier

1. des 150. Geburtstages des großen Pädagogen Pestalozzis und
2. des 50jährigen Bestehens des „Pestalozzi-Vereins badischer Lehrer“ statt.

Programm.

- I. Zusammenkunft von 10 Uhr ab im Saale des Gasthauses zum Dörsen.
- II. Gemeinschaftlicher Gang auf den Friedhof präzis 11 Uhr.
- III. Gedächtnisfeier zu Ehren des verstorbenen Hauptlehrers **Alois Manz**, des Mitbegründers und ersten Direktors des Pestalozzi-Vereins an seinem Grabe, bestehend in
 - a. Chor (Nr. 48), b. Gedächtnisrede, c. Chor (Nr. 99).
- IV. Nach der Rückkehr in den Saal des Gasthauses zum Dörsen:
Fest-Akt:
 1. Eröffnungslied (Nr. 14).
 2. Begrüßung der Festversammlung.
 3. Festrede (Herr Heyd, Obmann des „Bad. Lehrer-Vereins“).
 4. Jubiläumrede (Herr Steiger, Direktor des Pestalozzi-Vereins).
 5. Schlußlied (Nr. 34).
- V. Gemeinschaftliches Mittagessen um 2 Uhr.
- VI. Von 6 Uhr an Bankett im Saale des Gasthauses zum Dörsen.

Bezüglich der Einzelheiten verweisen wir auf die Bekanntmachung der Vorbereitungscommission, zu deren Vorstand der Vorsitzende der Konferenz Achern, Herr Hauptlehrer Grimm in Achern, ernannt wurde.

Dill-Weissenstein und Offenburg, den 3. Dezember 1895.

Der engere Vorstand des Bad. Lehrer-Vereins:

H. Heyd. A. Ditt. W. Schillinger.
H. J. Konrad. J. Goldschmidt.

Die Centralverwaltung des Pestalozzi-Vereins:

Carlein. Hesch. Steiger.
Volk. Engelhardt.

Thomas Platter,

ein typisches Lehrerleben.

(Schluß.)

Glückliche Tage im Elternhause hat unser Thomas nicht gehabt. Im folgenden Frühling zieht er wieder fort. „Als wir von der Mutter wollten Abschied nehmen, weinte sie und sprach: Daß es Gott erbarme, daß ich da drei Söhne muß sehen in die Fremde gehen.“ Sonst habe ich meine Mutter nie weinen sehen; denn sie war ein tapfer, mannhaft Weib, aber rauh. „Drei Männer hat sie begraben, bis sie Witwe blieb. Gegen die ersten Kinder war sie besonders rauh, daher kam Platter selten nach Hans. Als er einst nach fünfjähriger Abwesenheit heimkehrte, wurde er empfangen mit den Worten: „Hat dich der Teufel abermals heimgetragen?“ Antwortet ich: „Ei nein, Mutter, der Teufel hat mich nicht hergetragen, sondern meine Füße; ich will dir nicht lange überlästig sein.“ Sprach sie: „Du bist mir nicht überlästig; allein es verdriest mich, daß du so hin- und herschlenderst, ohne Zweifel nichts lernst. Lernst du arbeiten, wie dein Vater selig auch gethan; du wirst doch kein Priester. Ich bin nicht so selig, daß ich ein Priester erziehe.“ Beim Herbstentzug hilft er Trauben schneiden, letztere sind vom Reif gefroren; er ist zuviel und fürchtet, der Leib zerspringe ihm. Da stellt sich seine Mutter vor ihn und lacht: „Willst du gern, so zerspring! Warum hast du sie gegessen?“ Sonst, fügt Platter hinzu, war sie aber ein ehrlich, redlich, fromm Weib; das hat jedermann von ihr gesagt und sie gelobt.“

In Zürich besucht er die Frauenmünsterschule. Der Schulmeister ist ein magister parisiensis; „er war ein großer, redlicher Mann, hatte aber auf die Schule nicht viel acht, guckte mehr, wo die hübschen Mädchen waren, davon er sich kaum erwehren mochte. Ich hätte gern studiert; denn ich konnte merken, daß es Zeit war.“ Bald kommt dem tüchtigen Mylonius ein neuer Schulmeister, dem aber der Ruf eines gar wunderlichen Mannes vorausgeht. Da wählt sich Platter einen Sitz im Winkel aus, nicht weit von des Schulmeisters Stuhl und dachte: „In diesem Winkel willst Du studieren oder sterben.“

Als Mylonius in die Schule zum Frauenmünster trat, sprach er: „Das ist eine hübsche Schule; aber mich bedünkt, es seien ungeschulte Knaben; doch wollen wir sehen, wendet nur guten Fleiß an!“ „Da weiß ich, hätt' es mein Leben gegolten, ich hätte nicht ein Nomen primae Declinationis können deklinieren.“ Nun ging es heiß her. Denn als sie anfangen, Terenz zu lesen, mußten sie „alle Wörtlein einer ganzen Komödie“ deklinieren und conjugieren. „Da ist er oft mit mir umgegangen, daß mein Hemdlein ist naß geworden, ja auch das Gesicht vergangen, und doch hat es nie einen Streich gegeben, als nur einmal mit der verkehrten Hand auf die Backen.“

Seinem Lehrer Mylonius paßt das Kirchengehen, Besper-, Matutin- und Messesingen gar nicht; er will lieber vier Lektionen lesen, denn eine Messe singen. Platter tritt daher an seine Stelle. Aber dem neuen Küster fehlt im Winter das Holz zum Einheizen. Doch auch unser ehemaliger Schütz kann auch heute noch „schießen“, „gab ich acht, welche Laien in die Schule gingen und Holzhaufen vor den Häusern hatten, daß ich um Mitternacht hin und her bin gegangen, um Holz zu tragen.“ Einmal aber holt er sich bei Gelegenheit des Morgenläutens eine Johannesstatue aus dem Frauenmünster und steckte sie in den Schlofen und machte das Thürlein zu, daß der „Heilige nicht herauskonnte.“ Als Anhänger der neuen Lehre Zwinglis ist er ein Feind der Bilder und macht sich also kein Gewissen

aus seinem Kirchenraub. „Als er anfang zu brennen, gab es große Blattern, nämlich die Olfarbe. Wenn das herausgekommen wäre, hätte es mich das Leben gekostet. Da wir die Messe singen sollten, gerieten zwei Pfaffen aneinander. Dem der Johannes gehört hatte, sprach zum anderen: „Du lutherischer Schelm, du hast mir meinen Johannes gestohlen.“ Das trieben sie eine Weile.“

Dennoch ist Platter fromm, betet zu Maria, daß sie bei ihrem Kinde seine Fürsprecherin sein wolle, zu St. Katharina, daß sie ihm helfe, gelehrt zu werden, zu St. Barbara, daß er nicht ohne Sakramente sterbe, und zu Petrus, daß er ihm einst den Himmel aufthue. Sechsmal hat er eine Wallfahrt nach Einsiedeln unternommen.

Auch in Zürich geht es manchmal schmal her. Oft ist gefalzenes Wasser kein Mittagessen, mit Botengängen und Holztragen drückt er sich durch; „dann gab man mir zu essen, da war ich gar froh und wohl zufrieden.“

Wie ernst es ihm endlich mit dem Studium war, zeigt sein Eifer, „gleichzeitig latinam, graecam et hebraicam linguam zu studieren, habe manche Nacht wenig geschlafen, sondern mich wie der den Schlaf jämmerlich gemartert, hab oft kalt Wasser in den Mund genommen, rohe Rüben und Sand, damit ich, wenn ich einschlief, mit den Zähnen zusammenstieß.“ Hier übt er, selbst noch Schüler, an jüngeren Schülern das docendo discimus, lernt aber auch das Seilerhandwerk. Da aber der Meister selbst nie Hans hatte, kaufte er aus seiner Mutter Erbteil einen Zentner Hans für seinen Meister und lernte dabei soviel als möglich und hatte doch allezeit Lust zu studieren. Sein Meister ist Rudolf Collinius, den Zwingli und Mylonius beredet haben, das Seilerhandwerk zu lernen, als er nach Zürich gekommen war auf dem Wege nach Konstanz, wo er die Weihen holen wollte. Meister und Geselle führten deshalb gar gelehrte Gespräche während der Arbeit, und Platter hat beim Seilspinnen ständig den Humor hinter dem Brusttuch. Ihre Armut suchten sie mit klassischen Citaten zu vergessen. „Platters, wie fängt Pindar an?“ Da sagt der Schüler: „Das Beste ist das Wasser. Lacht er und sprach: So wollen wir dem Pindar folgen und so wir Wein nicht haben, Wasser trinken.“ Ist das nicht echter Schulmeisterhumor?

Als der Zentner Hans versponnen war, war auch die Lehrzeit aus. Platter wanderte jetzt nach Basel, trat hier bei einem groben Meister in die Lehre, um Brot zu haben, während er im Stillen weiter studierte. Mit seinen geringen Handwerkerkenntnissen kommt er aber schlecht an und muß gar viel hören. Als der Meister die Büchergelehrtheit seines ungeschickten Gesellen inne wird, spricht er eines Tages: „Hät' ich so viel studiert wie du, und hätte eine solche Liebe dazu, ich wollte lieber, daß der Teufel das Seilerhandwerk holte.“ Selbst den Plautus liest er bei der Arbeit.

„Da nahm ich einen Bogen nach dem anderen, steckt ihn in ein Gäbelein und das Gäbelein steckt ich in den Hans. Da las ich im Hintersich- und Vorwärtsgehen, wenn ich drehte. Wenn dann der Meister kam, so warf ich schnell Hans darüber. Auf einmal geht der Teufel los. „Poß Marter, daß ich dich als Pfaffen schimpfe! Willst du studieren, so gehe dem nach, oder aber geh dem Handwerk nach! Ist's nicht genug, daß ich dir's nachts erlaube und am Feiertag?“

Im Leiblichen ging es ihm hier schlecht. „Denn der Meister war ein untreuer Schwab, kaufte Käse, der stank so grausam übel, daß die Frau die Nase zuhalten mußte und zu mir sagte, ich solle ihn wegwerfen, wenn der Meister nicht daheim war.“

Plötzlich wird unser Seilergeselle gezwungen, hebräische Lektionen zuzusagen, und er erschrickt förmlich, als er in dem ihm zugewiesenen Zimmer ein gelehrtes Publikum

von 18 Herren antrifft. Er trägt aber so schlechte Kleider, daß er sich schüchtern in die Ecke setzt und niemand hinter ihm den Professor vermutet.

Platter als Lehrer.

Platter lehrt nach Zürich zurück. Mykonius giebt ihm den Rat, sich mit seiner Hausjungfer zu vermählen. Mykonius selbst hält die Hochzeit; aber es geht dabei recht ärmlich zu. Der Bräutigam ist ja weiter nichts, als Seilergejelle; denn seine Wissenschaft bringt ihm kein Brot, die Dienstmagd ist bei Mykonius. In ihren Werktagskleidern gehen sie zur Kirche und schämen sich dessen. Nach der Hochzeit geht Platter in die Herberge, seine junge Frau wieder in ihren Dienst; erst nach sechs Wochen ziehen sie zusammen, und nun geht's in die Heimat. Die Verwandten schimpfen; denn alle hatten gemeint, er komme als Geistlicher zurück. In der Heimat betreibt er nun das Seilerhandwerk und hält daneben Schule. Im Winter hat er 30, im Sommer kaum 6 Schüler; an Fronfasten zahlt jeder einen dicken Pfennig. „Doch ging alles gut; denn man schenkte uns viel. Ich hatte viele Bäsklein: eine brachte Eier, die andere einen Käse, die eine Bällchen Butter, desgleichen auch andere, deren Kinder zu mir in die Schule gingen, brachten dergleichen: edliche ein Viertel von einem Schaf, die im Dorf daheim gaben Milch, Kraut, Wein, so daß selten ein Tag ohne Geschenk verging.“ Auch ein kleiner Weinhandel wird betrieben von erborgtem Geld, ebenso verkauft sein Weib Äpfel an die Buben. So geht es also gut; „aber die Pfaffen waren mir nicht alle hold, obwohl sie mir auch Gutes thaten, und auch oft zu Gast luden, daß ich nicht der Lutherei mich zu viel annehme. Als ich aber mußte in die Kirche gehen, helfen die Messe singen, war es mir beschwerlich, wider mein Gewissen zur Abgötterei zu helfen, dabei sein und frei reden dürfen allezeit, wie es mir im Herzen war.“ Darum stellt er seinen Sinn wieder in die Ferne, gen Zürich und Basel. Der Landesbischof will ihn zwar zum Landeschulmeister machen und verspricht gute Bezahlung. Platter redet sich aber aus, er will in eine freiere Luft, „um noch mehr zu studieren.“ Da macht ihm Herr Adrian von der Riednatten ein Fingerlein und spricht: „O Platter, du wärest alt und gelehrt genug, es liegt dir anderes im Sinn.“

Zum Umzug brauchten sie keinen Möbelwagen. „Wir hatten etwas Hausrätlein und ein Kind, das trug ich, und zog die Mutter hinterdrein wie eine Kuh dem Kälblein.“ Die Bürgersleute nahmen ihm den Wegzug sehr übel; aber die Pfaffen mochten mich wohl lassen fahren.“

In Zürich wird Platter „Schulmeister auf Burg“ mit 40 Pfund à 2.50 Mk. Gehalt, soviel noch keiner vor ihm gehabt hatte. Doch schon der Hauszins frisst 10 Pfd. weg und alles andere ist auch sehr teuer. Auf dem Markte kauft Platter sich ein Fäßlein Wein. „Das tranken ich und mein Weib mit manchem Bant; da wir kein Trinkgeschirr hatten, als zuerst nur einen Angster (Gefäß mit engem Hals), so gingen wir mit dem Angster in den Keller. Dabei trieben wir einander; ich sprach: Trink du, du mußt säugen; so sprach meine Frau: Trink du, du mußt studieren und in der Schule böse Zeit haben.“ — Ein gutes Ehepaar. —

Platter giebt sich in der That eifrig den Studien hin, steht früh auf und geht spät zu Bett. Davon thut ihm der Kopf weh und er bekommt einen „grausamen“ Schwindel, daß er sich oft an den Bänken halten mußte.

Er geht daher zum Arzt; doch dieser meint, der Schwindel sei bald vorüber; er esse zu wenig und studiere zu viel und schlafe zu kurz. An des Arztes Tisch wird die

Sache auch bald besser, schon in drei Tagen ist der Schwindel weg.

Unterdessen erinnern sich seine Landsleute in Wallis wieder seiner und der Landtag zu Sitten beschließt, Platter als Schulmeister anzustellen. Bei dieser Angelegenheit tritt uns in seinem Kollegen Propst ein eigenartiger „Charakter“ entgegen. Dieser war von Basel nach Freiburg gezogen und hatte da vorgegeben, er möge nicht mehr in der Kezerstadt sein. Später kam er dann wieder nach Basel zurück, und da man ihn nicht mehr annehmen wollte, so schwor er einen Eid, daß er der reformierten Religion sei und nicht mehr zu Freiburg in der Abgötterei sein wolle. — Friederich Wilhelm Schulze hat es also vor 350 Jahren auch schon gegeben.

Auch gegen Platter zeigte diese Windfahne seine schöne Seele. Er hatte Tischgänger aus dem Wallis und von diesen erfahren, daß man in Sitten den Platter zum Schulmeister wolle. Da zog Propst ins Wallis zum Bischof, meldete mit Lügen, daß Platter nicht kommen könne, da er nicht in die Abgötterei wolle und Fleisch an verbotenen Tagen esse. Das glaubt der Bischof gern, da Platter schon vorher bei ihm verdächtig war wegen seiner religiösen Anschauungen. Deshalb wurde Propst angestellt. Platter erfährt die Intrigue seines „Kollegen“ und stellt ihn nach dessen Zurückkunft aus dem Wallis zur Rede, indem er ihn fragt, wo er gewesen sei. „Im Wallis“, sagt der gute Freund. „Was hast du da gethan?“ „Ich habe Geschäfte gehabt.“ „Du hast Geschäfte gehabt wie eine Bube und Acker, der du bist. Du wirst mich schön verlogen haben. Leber ich will auch hin und wenn ich vernehme, wie du mich verlogen hast, so will ich dir ein gutes Leben bereiten und anzeigen, wie du ein Mameluk bist.“

Platter reist ins Wallis. Dort ist man sehr unzufrieden, daß er nicht früher gekommen ist; man habe schon einen anderen genommen. Dabei erfährt er das ganze Intriguenspiel seines „Kollegen“ und als neueste Nachricht die, daß dieser erst am gestrigen Tage einen Boten heringeschickt habe und geschrieben, Platter werde kommen, man solle aber seinen Worten keinen Glauben schenken. — Schufterle. —

So ist es also mit der Stelle in Sitten nichts und er läßt sich nach seiner Rückkehr in Basel um so fester nieder. Er will eine Druckerei anfangen; aber das Geld reicht nicht. Es wird also eine Kompagnie gegründet und Geld aufgenommen. Von der Frankfurter Messe bringen die neugeborenen Geschäftsinhaber allerlei hübsche Sachen mit; denn die Weiber wollen jetzt als Geschäftsfrauen auf hohem Fuße leben. Geld kommt aber wenig von Frankfurt ins Haus; bald giebt es deshalb blutige Händel, Platter trennt sich von den Genossen und drückt allein. Etwa 20 Tischgänger erhöhen das geringe Einkommen; er kauft schließlich zwei Häuser auf Ratenzahlung, Weib und Kinder schaffen mit, daß sie vom Papierstreichen oft blutige Finger bekommen. Da gaben ihm Freunde den Rat, das Drucken zu lassen und Schulmeister zu werden. Man hatte in wenigen Jahren „auf der Burg“ etliche Schulmeister gehabt und dadurch war die Schule fast im Abgang gekommen. „Werdet Schulmeister“, sagt ihm Freund Grymäus; es giebt kein göttlicher Amt; ich mücht auch nichts lieber sein, wenn ich nur nicht ein Ding zweimal sagen mühte.“ Auch Freund Mykonius sagt: Ich wollte keinen in der Stadt lieber haben; aber ich rate dir's nicht; du wirst dich mit der Universität nicht können vertragen, ich kenne dich, du wirst deinem Kopf wollen nachgehen, das werden sie dir nicht zulassen.“ Allein schließlich weicht er

den Überredungen und sagt zu, stellt aber ganz entschiedene Forderungen.

„Ich verlangte erstlich: wolle man mir die Schule vertrauen, sie einzurichten und zu regieren, desgleichen drei Provisores und eine Besoldung, dabei ich könnte bestehen, so wollt' ich's annehmen; wo nicht, so wüßt ich nicht die Schule mit Nutzen und Ehren zu regieren. Da wurde mir alles bewilligt. Die Besoldung wollte sich schwer machen. Ich begehrte 200 fl., für mich 100 und für die Provisores 100. Das versprachen sie mir und verboten mir, ich solle das niemand sagen; denn man habe keinem je so viel gegeben und würde auch keinem mehr soviel geben.“ Doch fragte man bei Abschluß des Vertrages nicht die Universität und das verdroß sehr. Deshalb wurde Platter kritisiert, man verlangte Stundenpläne, Klassenordnung, Wochenpensa, alles schriftlich, und beschwerte sich, daß Platter in seinem Pädagogium höhere Autoren lese, als die hohen Herren auf der Universität und sogar noch Dialektik doziere. Sie gingen in corpore gegen ihn vor, verboten ihm den Unterricht in der Dialektik; aber erkehrte sich nicht daran, weil er Schüler hatte, von denen er überzeugt war, daß sie die Dialektik mit Nutzen hören könnten.

Die Bizelei dauert sechs Jahre; denn es war den Herren nur darum zu thun, daß sie Gewalt über die Schule bekämen. „Sie haben auch nicht nur die Gewalt über meine Schule, sondern auch über die Kirche bekommen unter dem Scheine, es stehe wohl, wenn Schulen und Kirchen zu einem Körper vereinigt wären. Das hatte dann ein feines Ansehen; was aber daraus geworden, sieht man täglich, wie fleißig alle Dinge versehen werden. Denn da jeglicher Professor auch eine Predigerstelle bekam, so ist darum um nichts besser weder dies noch jenes ausgerichtet und verwaltet worden.“ Es ist eben Hineinregiererei von Leuten die nichts von dem verstehen, was Platter sich zielbewußt zurechtgelegt hatte. Endlich verlangen sie also Macht über seine Schule, schreiben die Ordnung der Lektionen vor, setzen ihm eine Art Aufsichtsrat und verlangen schließlich, daß er seine Schüler jährlich zweimal vor das Kollegium führe und prüfen lasse. Das will Platter nicht thun, sondern er meint, sie sollten zu ihm kommen, wenn sie wollten; da könnten sie zuhören oder selbst examinieren. Da wurde er verklagt und wollte daraufhin abdanken. Aber der Bürgermeister der Stadt kommt zu ihm und bittet, nachzugeben. Platter meint: „Es ist den Herren nur darum zu thun, daß sie dem Magistrat vorgeben können, sie müßten für die Schule sorgen. Sie werden dann fortwährend, wie es dem und jenem gefällt, Ordnungen machen, und dann ist's um die Schule geschehen. Darum kann ich nicht nachgeben.“ Da meint der Bürgermeister: „So werdet ihr nie mehr zufrieden gelassen und euch vor dem Rat verklagt sehen; denn ich will euch nicht verhehlen, daß ihr zum neunten Mal vor dem Rat verklagt seit.“ Sprach ich: „Warum hat man mich nicht einmal vor den Rat zur Verantwortung kommen lassen?“ Der Bürgermeister: „Es haben's unsere gnädigen Herren noch nicht für gut befunden, sondern halten Spieß und Stangen vor, daß es nicht geschehe. Denn was meint ihr, daß mancher Ratsfreund denken würde, wenn so viele herrliche Männer, Doktores und andere da würden wider euch stehen, die alle Basler sind und ihr, ein Fremder, der keinen Gradum hat, wider sie sein würdet? Wie wollt ihr nun handeln?“ Sagt ich: „Wenn dann niemand mir beistehen will, so weiß ich, daß ich eine rechte Sache habe; das will ich bei allen unparteiischen Gelehrten bezeugen und bewähren. So will ich den lieben Gott bitten, er solle mir beistehen, und dann erwarten, wie es gehen wolle.“ Da lachte der Herr,

gab mir die Hand und sprach: „Fahret so fort.“ Im Weggehen meint er: „Lieber, thut mir zu Gefallen, um was ich euch gebeten habe; ihr werdet dem ganzen ehrsamem Rat einen Gefallen thun.“ Da sagte Platter zu, der Bürgermeister dankte ihm mit dem Versprechen, wo er ihm dienen könne, wollte er nichts sparen.

Da führte er die nächsten Fronfasten seine Schüler hinab zum Examen. Die Schilderung, die er hierüber giebt, ist köstlich. Die Examinatoren werden unter sich uneins und schließlich muß er selbst examinieren, was er anfänglich nicht thun will, da er ja täglich seine Schüler examinieren in der Schule. Ebenso köstlich ist sein Urteil über die Examina: „Ich hatte gemeint, die Examina würden darauf angesehen, daß man sehe, ob die Schüler weidlich vorankönnen; so sitzen aber, die zuhören sollten, größtenteils da und schwächen. Die Examina sind nichts nutz; denn jeglicher kaum eine Linie exponieren kann, heißt's weiterfahren.“

Dieses treffende Urteil Platters über die Prüfungen zeigt uns seinen selbständigen Charakter und zugleich seinen Haß gegen jede bürokratische Hineinregiererei. Wie mußte ihm die zuwider sein, ihm, der vor der Ausarbeitung seines Schulplanes noch überall zu lernen suchte an anderen, der namentlich noch in Straßburg seine Studien machte in den Schulen, die damals unter Johannes Sturm in hoher Blüte standen. Im allgemeinen lehnte sich Platter an den sächsischen Lehrplan an; was er aber in Straßburg Gutes fand, ward eingeschoben. Sturm sieht aber das Ziel des Unterrichts in einer weisen und beredten Frömmigkeit. Der Gebildete muß sich nach Sturms Meinung durch die Ratio (Vernunft) und Oratio (Rede) vor den übrigen auszeichnen. Platter hat seine Schüler nach Alter und Fähigkeiten in 4 Klassen eingeteilt. In den unteren Schuljahren geht er gleich Sturm von der Anschauung aus und bringt den Schülern durch die Nomenklaturmethode einen großen Vorrat von Wörtern und Begriffen bei nebst den Formen. Darauf folgt die Verbindung derselben zur Darstellung der Gedanken. Die Form der Darstellung ist den in der Schule gelesenen klassischen Mustern entlehnt. Die systematische Behandlung der Grammatik erfolgte erst in den oberen Klassen. Neben dem Lateinischen betreibt Platter wie Sturm auch noch das Griechische. Der Unterricht dauert täglich 4 Stunden und zwar von 7—8, 9—10, 1—2, 3—4; in den Zwischenstunden konnten die Schüler in der Schule bleiben und größtenteils unter der Aufsicht der Lehrer arbeiten.

Nach solchen Normen arbeitete Platter fast 38 Jahre in Basel und hielt somit, was er bei der Übernahme seiner Stelle in Aussicht gestellt hat. Seinen Gehalt betr. meinte er nämlich dem Räte gegenüber: „Wollt mir guten Willen machen, daß ich eine Lust habe, eben das zu thun und das lange, nicht wie man gewöhnlich sagt: du mußt das leiden, bis dir ein besseres zu Händen kommt; wer sein Herz auf ein besseres setzt, hat stets Sinn und Gedanken weg.“

Mit 80 fl. Pension trat Platter in den Ruhestand. Er konnte auf ein bewegtes Leben zurückblicken. Die Sorgen im Berufe haben nicht gefehlt; auch die Familienorgen kamen hinzu. Die Familie mehrte sich, nicht im gleichen Verhältnis das Einkommen. Krankheiten sind häufig und schlimme Gäste, die Pest, die in jenen Zeiten so häufig wütete, raffte einen Teil der Kinder weg, auch die sorgende Mutter stirbt frühzeitig, und der einzige Hoffnungsstrahl ist Felix, in dessen Zukunft zuletzt das Leben des Vaters ganz aufgeht. In dem Glück des Sohnes prüft er die Verwickelung des eigenen Glückes, in seiner Berufswahl die Erfüllung des für sich selbst Ersehnten. Fünf Jahre ziehen die Sorgen das Herz des Vaters nach Montpellier, wo der talentvolle und fleißige Sohn sich zum tüchtigen Mediziner

ausbilden soll, sein kluger Rat begleitet ihn wieder nach Basel, wo er mit Glanz das Doktorat an der berühmten Universität erlangt, der welterfahrene Vater sieht ihn zur Seite bei der glücklichen Wahl einer Lebensgefährtin, im Vaterhaus schlägt der junge Gelehrte die ersten Wurzeln zu seiner künftigen Berühmtheit als Arzt und Forscher an der Baseler Hochschule.

So findet ein Leben voll Arbeit und Beschwernis doch einen glücklichen Abschluß. Darum erfüllt unseren Thomas Platter ein Rückblick auf seine Lebenszeit mit hoher Freude. Er gedenkt am Schlusse seiner Aufzeichnungen nochmals der großen Gefahren, die er überstanden auf Bergen und Wassern und es wundert ihn, wie es möglich war, daß er noch lebt, gehen und stehen kann so lange Zeit, nie ein Glied gebrochen, noch zu bleibendem Schaden verkehrt hat: „Da hat mich Gott durch seinen Engel behütet. Schlecht war mein Anfang, gefährlich mein Leben; dennoch bin ich zu ziemlichem Glück und Ehren gekommen, da ich soviel als nichts von den Meinen und meine Hausfrau gar nichts von den Ehren bekommen und wir doch schließlich in der Stadt Basel vier Häuser besaßen, Haus und Hof und dazu ein Gut, dabei auch ein Haus in der Schule, da ich Anfang in Basel nicht ein Hättlein wußte.“

Thomas Platter ist ein Lehrerleben, das wir typisch genannt haben für seine Zeit, typisch auch für die späteren Jahrhunderte; unsere Darlegungen werden die Bezeichnung gerechtfertigt haben: arm ist Platters Leben im Anbeginn voller Mühe und Plackereien, bis der Beruf erreicht ist, der seinen Mann nicht nährt, Tischgänger und Handwerk müssen beisteuern, daß es reicht, und doch hängt Platter an der Schule. Kämpfe hat er zu bestehen mit falschen Kollegen und aufdringlichen s. g. Oberen.

Doch Tüchtigkeit in seinem Fache, zähe Ausdauer in Verfolgung seines Zieles, Liebe zur Jugend und treue Beforgnis um seine Familie führen ihn zu einem glücklichen Alter und heute noch nennt die Geschichte der Pädagogik seinen Namen mit hoher Ehrfurcht.

Militärdienstpflicht der Volksschullehrer.

Der „Bad. Beob.“ beschäftigte sich in seiner Nummer vom 17. v. Mts. in einem Artikel „Aus Baden“ mit der Militärdienstpflicht der Volksschullehrer in einer Weise, die wir nicht unkommentiert lassen können. Nachdem der Artikelschreiber darauf hingewiesen, daß der bayerische Kriegsminister im Finanzausschuß der bayerischen Kammer erklärt habe, es bestehe kein Hindernis, daß Lehrer Reserveoffiziere werden könnten, während vor einiger Zeit aus Berlin die Nachricht gekommen sei, daß die Lehrer zwar zu einer einjährigen Dienstzeit zugelassen, aber in ihrem Avancement nicht wie die Einjährig-Freiwilligen behandelt werden sollten, daß sie nach Ablauf des Dienstjahres nur als Unteroffiziere entlassen würden, nimmt er selbst Stellung zur Sache, indem er sagt:

„Darüber besteht kein Zweifel, daß die abgeschlossene Seminarbildung eines Lehrers zum Einjährig-Freiwilligendienst so gut befähigt, wie die Absolvierung von sieben Klassen eines Gymnasiums. Wir schätzen im Gegenteil die Bildung eines Lehrers viel höher, und werten sie viel bedeutungsvoller. Wenn nun die Lehrer verlangen, daß diesem Grad der Wertschätzung dadurch Ausdruck gegeben werde, daß einem mit Erfolg geprüften Seminaristen auch zugleich die Qualifikation zum Einjährig-Freiwilligen beigelegt werde, so kann niemand etwas gegen diese Forderung haben; wir gestehen aber offen, daß wir es lieber sehen, wenn der Bildungsgrad eines Volksschullehrers nach höheren Gesichtspunkten als nach diesem für militärische Zwecke festgelegten Maßstab beurteilt wird. Haben die Lehrer aber

die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen, so sollen sie auch ganz auf dem gleichen Rechtsboden mit denselben behandelt werden. Andernfalls können sie sich mit Recht über Zurücksetzung beklagen.“

Dies ist auch unsere Ansicht und der gesamten Lehrerschaft, wie überhaupt aller Recht denkenden, und es freut uns sehr, hier auch einmal vonseiten des Centrums eine prinzipielle Ansicht zu hören, mit der wir uns einverstanden erklären können. So wäre nun alles recht, wenn der Artikelschreiber selbst seinen Artikel damit beschloßen hätte. Allein trotz seiner vorstehend zitierten Ansicht kommt er im zweiten Teile seines Artikels zu einem ganz gegenteiligen Schlusse. Er fährt nämlich fort: „So scharf wir dieses Prinzip festhalten, so können wir andererseits in diesen den dem Volksschullehrerstand gewährten Vergünstigungen praktisch keine glückliche Gabe erkennen.“ — Vergünstigungen! Was heißt gewährte Vergünstigungen? Nachdem der „Beobachter“ soeben den Lehrern die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen zuerkannt hat und zwar rechtmäßig auf Grund ihrer „abgeschlossenen Seminarbildung“, müssen wir staunen, wie er im gleichen Artikel von einer gewährten „Vergünstigung“ sprechen kann. Die Lehrer aber werden wohl mit Recht das als ihr Recht verlangen, was ihnen von allen Seiten, auch vom „Bad. Beob.“ als „rechtmäßig“ anerkannt wird. Gewährt man es ihnen nicht, so können sie sich, um mit dem „Bad. Beob.“ zu reden, „mit Recht über Zurücksetzung beklagen.“

Die Gründe, die der „Bad. Beob.“ sodann angeführt, sind durchaus unzutreffend. Zuvörderst der Kostenpunkt: Das Dienen als Einjährig-Freiwillige sei eine teure Sache. Nun, wir denken, wenn die Lehrer trotz dem Kostenpunkte, welcher auch ihnen nicht unbekannt ist, das nach ihrem Bildungsgrade ihnen zukommende Recht verlangen, so müssen sie wohl ihre Gründe dazu haben. Vor allem aber ist zu bedenken, daß doch nicht alle Lehrer unbemittelt sind. Es würde einer Beleidigung des ganzen Lehrerstandes gleichkommen, wenn man dies annehmen wollte. Es wäre aber gewiß ein Unrecht, wenn man jene Lehrer, welche bemittelt genug sind, als Einjährig-Freiwillige die Kosten selbst zu tragen, deshalb ihres Rechtes berauben und der Möglichkeit, denjenigen militärischen Rang, den sie ihrer Befähigung und Strebsamkeit nach eben erreichen können, zu erreichen verlustig gehen lassen wollte, weil — andere unbemittelt sind. Was aber den Militärdienst der Unbemittelten betrifft, so dürfte sich wohl ein Modus finden lassen, wodurch sie sich ihren bemittelten Kollegen gegenüber nicht zurückgesetzt fühlen würden.

Die Befürchtung des „Badischen Beobachters“, daß die Volksschullehrer als Einjährige überhaupt von ihren „höher studierten“ Kameraden manchmal über die Achsel angesehen werden möchten, spricht sehr für die Wahrscheinlichkeit, daß der Artikelschreiber nicht Soldat war, ist aber bei dem guten, kameradschaftlichen Geiste unserer Soldaten so gut wie undenkbar. Wenigstens haben wir noch nie gehört, daß jene Einjährigen, welche auf sogen. „Schnellbleichen“ zum Einjährigen-Examen vorgebildet wurden, von ihren „höher studierten“ Kameraden darum angesehen werden. Und wir denken, daß die Lehrer jene doch um ein gut Teil übertreffen, was ja auch der „Beobachter“ in seinem Artikel zugiebt.

„Unser Hauptbedenken aber ist das“, schreibt der „Beobachter“, „daß wir es als ein Unglück ansehen müßten, wenn die schließliche Folge der neuen Ordnung diese wäre, daß der Volksschullehrerstand einen militäristischen Beigeschmack erhalten würde.“ In seiner Phantasie denkt sich der Artikelschreiber bereits Visitenkarten mit dem Vermerk: „Unterlehrer und Reserveoffizier“ und meint dann, daß

Volk dürfte, wie er, „am wenigsten eine Freude daran haben.“

„In der Kaserne wachsen nicht die Ideen, welche es erleichtern, das Volk und dessen Kinder zu verstehen.“ Die Kaserne ist allerdings kein günstiger Ort, diese Ideen zu pflegen. Sie ist ja auch kein Lehrerseminar. Wenn aber etwa damit gesagt sein wollte, daß die Lehrer ihrem Berufe entfremdet werden könnten, so müßte dies auch von den übrigen Soldaten, namentlich auch von den „höher studierten“ Einjährigen Geltung haben. Oder sollte vielleicht der „Beobachter“ befürchten, die Lehrer könnten von diesen verführt und verdorben werden?

Wenn der „Bad. Beob.“ übrigens ernstlich meint, die Kaserne könne auf die Lehrer und die Schule schädlich einwirken, so müßte er doch offenbar dafür eintreten, daß die Lehrer entweder gar nicht dienen oder als Einjährig-Freiwillige wenigstens nicht in die Kaserne müßten. Aber nichts von all' dem; dienen können sie ja in der Kaserne, ein ganzes Jahr lang, nur sollen sie nicht Einjährig-Freiwillige und Reserveoffiziere werden dürfen. Es wird deshalb gewiß nicht an Stimmen fehlen, welche den „Bad. Beob.“ trotz seinem scheinbaren prinzipiellen Eintreten für die Rechte der Lehrer der Mißgunst gegen dieselben zeihen werden.

Ferner meint der „Bad. Beob.“: „Wer einen Stolz darauf hat, Volksschullehrer zu sein, der kann wohl kein großes Verlangen darnach tragen, daß seine Bildung und gesellschaftliche Stellung nach konventionellen militaristischen Begriffen gewürdigt werde.“

Nun, das verlangen auch die Lehrer gar nicht; sie verlangen nur aufgrund ihres Bildungsgrades einfach ihr Recht. „Und wer einen Stolz darauf hat, Volksschullehrer zu sein“, der wird nach seiner Militärzeit wieder gern und ganz seinem hohen und edlen Berufe nachkommen, ja freudig und ohne Bitterkeit, welche sich aber seiner bemächtigen wird und muß, wenn man ihn als Einjährigen 2. Klasse seinen Kameraden mit gleichwertiger Bildung hintansetzt. Der „Bad. Beobachter“ schließt mit den Worten:

„Das kommt uns immer vor, wie eine Entweihung des volkstümlichen Charakters unserer Volksschule und der Vertrauensstellung, die der Volksschullehrer mitten im Volke haben soll. Prinzipiell wird niemand dem Volksschullehrer das Recht bestreiten, jedem Einjährig-Freiwilligen gleich gewertet zu werden. Praktisch wird der Lehrerstand sich fragen müssen, was dem Ansehen, der Beliebtheit und Volkstümlichkeit seines Amtes mehr förderlich ist. Und diese Frage wird nicht schwer zu entscheiden sein.“

Sie wird allerdings nicht schwer zu entscheiden sein; aber nicht im Sinne des „Beobachters“. Daß es ihm nur vorkommt, wie eine „Entweihung“, zeigt schon, daß der Artikelschreiber selbst es nicht für bestimmt zu behaupten wagt. Dienen müssen nun einmal die Lehrer ein ganzes Jahr. Wie kann es dann auf einmal eine Entweihung des volkstümlichen Charakters der Volksschule und der Vertrauensstellung der Lehrer sein, wenn sie statt dem Unteroffizierspatent jenes eines Reserveoffiziers erhalten? Wir meinen gerade das Gegenteil: Nicht nur die Lehrer, sondern unsere Volksschule wird dadurch an Ansehen nur gewinnen. Die Gemeinden werden es doch nicht bedauern müssen, wenn sich ihr Lehrer durch Tüchtigkeit einen militärischen Rang erworben hat?

Wenn wir uns auch nicht jenen anschließen wollen, welche den „Bad. Beob.“ der Mißgunst gegen die Lehrer beschuldigen werden, so müssen wir aber um so mehr bedauern, daß er zur Militärdienstfrage der Lehrer jenen engherzigen, altfränkischen Standpunkt einnimmt, wie s. B. z. B. unsere Vorfahren, als sich das Dampfroß zum ersten Male seinen Weg durch die deutschen Gauen erzwingen

mußte, und wie es immer der Fall ist, wenn es sich um eine gerechte und vernünftige Neuerung handelt.

Benno Rüttenauer.

Eine Skizze.

(Schluß.)

III.

Die eigene und festgefügte Weltanschauung, die uns aus der kritischen Thätigkeit Rüttenauers entgegentritt, erfährt ihre Vertiefung und Erweiterung in seinen poetischen Gestaltungen. Natürlicherweise hat auch Rüttenauer seinen Entwicklungsgang hinter sich. Kein Mensch arbeitet eben ohne unter Bedingungen. Das ist doch selbstverständlich. Fertig sprang bloß Pallas Athene aus Jovis Haupt.

Durchblättern wir die Bücher Rüttenauers, — sie sind etwa in einem Zeitraum von 10 Jahren erschienen — so muß vor allem die Sprachentwicklung auffallen. Man ist heute leider bei aller politischen und religiösen Empfindseligkeit gar wenig empfindlich in Bezug auf die schöne und reine Form.

Der dumme Schwatz, nur mit einiger Frechheit vortragen, findet seine Gläubigen, die rabiateste Sudelei, mit virtuosem Ungefühl hingestellt, seine Bewunderer. Das ist traurig aber wahr. Die Gefahr, stilistisch zu verwildern ist nicht gering. Anläufe dazu erleben wir alle Tage und noch obendrein von den nicht schlechtesten Schriftstellern. Da muß denn ein Mann, der im Ausdruck ringt und kämpft, bis er sich zur Klarheit durchgearbeitet hat, unsere höchste Bewunderung erregen. Rüttenauers Sprache ist von kristallener Klarheit und in ehrlicher Arbeit erworben. In seinen Jugendwerken (im „Siebenstern“ [1884] und den „Sommerfarben“) läßt er seine Gedanken fließen, wie er sie eben in den überkommenen Sprachschätzen fließen lassen kann. Er spricht noch in der Sprache, die er sich in der Lektüre anderer erworben hatte. In seinen nachfolgenden Büchern (in dem Buch „Zeitiges und Streitiges“ [1894], in den „Unmodernen Geschichten“ [1895] in den „Heiligen“ [1895]) hat er für seine Gedanken seine eigene Sprache. Zwischen diese beiden Perioden hinein fällt „Der kleine Volland“ (1893), eine Sammlung von „frommheitern Legenden.“

Sicherlich haben diese viel Ärger und vielen Spaß gemacht; es sind Knüttelverse von ergötzlicher, faustischer Prägung. Sie stammen aus der Zeit einer Befreiung von der Tradition und leiten eine neue Sprachperiode ein. Die drei vorhingenannten Bücher in Prosa stehen auf der Höhe der Sprachkunst. In dieser Hinsicht kann man von Rüttenauer sagen, er verzehre den Rauch selbst und gebe uns das Feuer. Solange arbeitet er an sich selbst. Er kann sich gar nicht genug daran thun, etwas künstlerisch herauszuarbeiten. Da sind keine Phrasen, keine Grimassen, das ist das Natürliche und Notwendige. Daher verschmäht er es auch nicht, einen Gegenstand mehrmals zu bearbeiten. Was dabei herauskommt, das muß man selbst gesehen und empfunden haben. Stellen sind darin, die über uns kommen, wie eine Offenbarung, von denen wir sagen können: Das ist einmal für allemal gesprochen.

Manchmal ist er tief und ungestüm, wie das Feuer; dann wieder frenschauend und ruhig wie die Sonne; dann wieder süß und einschmeichelnd wie ein duftiger Frühlingswind, der über Weiden, Fliederbüsche zieht. Doch ist Rüttenauer bei aller Größe und Herrlichkeit der sprachlichen Kunstler-schaft fast noch größer in dem, was er nicht sagt, was er nur ahnen läßt. Da thun sich Abgründe einer tiefen Seelenkenntnis auf.

Es ist bemerkenswert, daß Rüttenauer in seinen Geschichten nur wenige Personen auf die Bühne bringt. Aber so, wie sie agieren, sind sie eine Welt. Eine wunderbare Welt zumeist, die da durchleuchtet ist, nicht von wildem, unlauterem Feuerschein sondern von einem milden und ruhigen Glanz, der einer aufrichtigen Seele entquillt. Rüttenauer bringt nicht die Fehler und Unsicherheiten der Modernen, jenes ungestüme Schwanken zwischen Rohheit und Bergeistertigkeit, zwischen Nachahmung und gezwungener Originalität, zwischen Realismus und Romantik. Er geht namentlich in seinen letzten Büchern den sichern Gang, den ein abgeklärtes künstlerisches Wesen einschlägt: den der ruhigen Schönheit. Gerade durch das Vermeiden dieser Dinge aber wirkt er ganz modern, weil es ihm weniger auf die Entwirrung großer Aktionen ankommt, als auf die feinfache Entwicklung und psychologisch wahre Handlung seiner Helden. Dadurch bekommen Rüttenauers Figuren wahres Fleisch und Blut. Sie sind keine unverständlichen Schatten, sie sind greifbar. In jedem von uns steckt ein Teil seines Simulorum, rinnt ein Tropfen vom Blute seines Benozzo. Ja, die Wesenhaftigkeit ist hin und wieder für den Leser so greifbar, daß er sich sagen muß: Das ist ein „Stück von mir.“ Jede Reflexion wird vermieden; es ist alles unmittelbar, klar ersichtlich und begreiflich. Er zeigt uns, um ein Goethe'sches Bild zu gebrauchen, die Thatsachen, wie die Stunden am Zifferblatt und läßt uns wie durch ein Milchglas uns den Mechanismus der Uhr erkennen.

Die Fabeln seiner Geschichten, seien sie einer Legende, oder einer Chronik, einer Epikose aus dem Leben eines Künstlers, oder eigener Erfahrung und Beobachtung entnommen, sind höchst einfach, ungekünstelt. Aber wie diese einfache Conturen belebt, mit Farbe und seelischer Wärme begabt werden, das ist etwas ganz merkwürdiges und eigenartiges. Das läßt auf tiefe Gedanken und noch tiefere Kämpfe schließen. Wie könnte er sonst lebendige Menschen schildern, wenn er nicht so vieles in sich selbst zur Klarheit durchgerungen hätte!

Und diese innere Klarheit giebt Rüttenauer den fröhlichen Ton, der so erfrischend aus seinen Büchern weht. Er kennt wohl die Nachtseiten des Lebens und weiß sie uns erschütternd darzustellen. Aber er ist frei von jener schwarzgalligen Zweifelsucht am Guten im Menschen, die da nur auseinanderreißt, frei von der Sucht, nur das Bestialische im Menschen herauszukehren, worin die sogenannten Naturalisten sich ja nicht genug zu thun wissen. Nein, Rüttenauer lacht, lacht viel vielleicht. Er liebt den Tag und die Fröhlichkeit der Menschen. Seinen Augen entgehen zwar nicht die Thorheiten der Menschen. Auf seinen Lippen schwebt aber jenes feine, geistige Lächeln über die Geschehnisse, wie es nur ein tiefer Beobachter und ein warmer Freund menschlichen Thuns haben kann. Es ist das mitfühlende Lachen des Philosophen, dem sich die letzten Gründe der Begebnisse in der Welt aufgethan haben. Aus der geistigen Zucht, die sich Rüttenauer selbst auferlegt, um seine Ideen zu künstlerischem Ausdruck zu bringen, ergiebt sich die Wahl der Personen und ihrer Verkettungen. Das Geistige bestimmt bei ihm das Stoffliche. Es sind keine Helden, die die Welt aus den Fugen brechen; es sind Welten in und für sich. Die Personen gehören meist den „Armen in Geist“ an. Es sind Einsiedler, die ihre innere Welt in der Stille der Zelle gerettet haben, kleine Leute, denen Menschen und Schicksale Weh' bereitet. Dann auch reiche Naturen, die in der Welt glänzen, deren Seele aber leer bleibt in dem verflachten Treiben der großen Welt und Gesellschaft, Räuze, die unserer Anteilnahme sicher sind. Das ist der Simulorum, den unglückliche Liebe zum Narren gemacht

hat; ein Simpel, der seine ganze gescheite Umgebung an tiefem Seelenleben weit übertrifft. Da ist der niederländische Maler in „Anna v. Dphem“, dem doch wenigstens einmal im Leben die Unheiligkeit und Nichtigkeit seiner Malerei klar wird, sich diesem Bann zu entreißen sucht und durch die Verhältnisse erst recht ein weltlicher Maler wird. Da ist der „Mönch von St. Salvaire“, eine Johannesnatur bei aller Verleumdung und ungerechten Anfeindung, an dessen kristallheller Seele aber alles Böse zu schanden wird. Da ist der „Pfeifer von Niklashausen“, ein Schwärmer, der zum Heuchler wird, da Geistes- und Seelenkräfte nicht ausreichen um seine Rolle durchzuführen — ein Schwärmer — Heuchler, wie so viele große Männer, nur daß er die endliche Erfolglosigkeit seiner Schwärmerei teuer bezahlen muß. Insgesamt sind es täppische, träumerische und verträumte Menschen, über deren Unbehilflichkeit in den Realitäten des Lebens wir uns oft ärgern, die wir aber trotzdem lieben. Der „kleine Bolland“ enthält eine ganze Sammlung davon.

Nervöse und kurzfristige Gemüter beunruhigen sich vielleicht an der seltsamen Fassung, an der religiösen Färbung, weil sie nicht erkennen, daß das rein Menschliche auch am größten Heiligen kleben bleibt, solange eben noch die Seele in der kläglichen Hütte des Menschen wohnt. Aus dem Zwiespalt des Wandels auf Erden und des Suchens nach Heiligkeit, der Gottesverehrung eines jeden nach seinen besten Kräften, quillt jener goldene Humor, der im „Bolland“, in den „Unmodernen Geschichten“ und in den „Heiligen“ so erquicklich ist.

Weniger anziehend als die Männer sind die Frauencharaktere dargestellt. Es sind „schöne Teufelinnen“, die Mädchen vom Schlage der Cabra im „Mönch von St. Salvaire“, der Pauline im „Simulorum.“ Wenn Rüttenauer in der „Urahn“ nicht ein Seelengemälde von erschütternder Wirklichkeit entworfen hätte, das uns schließen läßt, daß er auch in das Wesen des liebenden und opfervollen Weibes einzudringen sich bemüht hat, so müßten wir annehmen, daß ihm das Weib noch eine rätselgebende Sphinx ist. Das Weib, auch das flüchtig skizzierte, ist von jener gesunden Sinnlichkeit, jener klug abwägenden Berechnung, die so sicher den äußern Erfolg davonträgt. Jedenfalls sind es keine Gretchen; sie werden deshalb auch nicht so tief unglücklich. Es sind praktische Naturen, zielbewußt mit Erfolg.

Am wunderbarsten ist Rüttenauer als Schilderer der Natur. Da schaut und zeigt er Dinge, die vor ihm keiner gekannt hat. Er belauscht sie in allen Regungen und Zeiten und weiß was er gesehen, mit so sichern und feinen Strichen wiederzugeben, wie etwas ähnliches in der Litteratur kaum vorhanden ist. Die Heide in ihrer weltverlassenen Einsamkeit, im flimmernden Sonnenglanz, im zitternden Blütenduft, ein liebliches Thal von grünendem Busch umsäumt, freundliche Dörfer darin, durchrieselt von einem Waldbach, die schwarzen trozigen Berge, die Küste des Mittelmeers mit dem blauen Bogenschimmer, all dies sind Gemälde von ergreifender Wirkung. Es ist als ob etwas von dem würzigen Duft, der stillen Heimlichkeit und der berausenden Schönheit der Natur sich in die Bücher geflüchtet hätte, die nicht in der dumpfen Studierstube, sondern unter den Wundern und Herrlichkeiten der Welt, in der freien Gottesnatur erdacht und geschrieben werden. Die Poesie dieser Naturschilderungen hat etwas unnachahmliches, unjagbares.

Aus den Büchern Rüttenauers weht ein eigentümlicher Geist: der Geist einer durch Lebenserfahrungen und tiefes Nachdenken erworbenen Weltanschauung von ganz persönlichem Gepräge. Das Hervortreten des Persönlichen und Eigenen ist das Höchste, was man von einem Künstler sagen kann.

Wohl giebt es heute manche, die das Lot wegwerfen und sagen: Was ist Schwerkraft? Ihnen wird das Belieben, die Stimmung zur Richtschnur künstlerischer Gestaltung. Wohin sie kommen, wissen wir. Wer noch eine Empfindung für die schöne, reine, geschmackvolle Linie hat, wird sie bei Rüttenauer finden. Eine scharfe, unablässig geübte Selbstzucht bewahrt ihn vor Abwegen und Verwirrungen. Er stellt sich dadurch den besten unter unsern Schriftstellern würdig zur Seite.

Es war verführerisch genug, hin und wieder eine Probe seines Könnens zu geben, sei es als Piat, sei es als Inhaltsangabe. Mit schwerer Entschlossenheit ist hier Selbstbeschränkung geübt worden. Faßt den leichtbeschwingten Schmetterling mit den Fingern an, ihr wischt ihm den Schmelz der Farben ab. Spießt ihn an die Nadel, so habt ihr eine systematische Nummer, weiter nichts. Organischer Zusammenhang ist mehr als System. Man kann einen Dichter nur dann verstehen und würdigen, wenn man ihn ganz kennt. Carlyle spricht irgendwo die tiefsinnigen Worte aus: „Wenn wir die Menschen kennen lernen wollen, müssen wir Bücher lesen. Die eigentliche Universität unserer Tage ist eine Bücherammlung.“ Man kann das nach jeder Seite hin gelten lassen. Das Lesenlernen ist die Hauptsache.

Wir Deutschen haben die verhängnisvolle Gewohnheit, statt uns mit „Was“ und „Wie“ zufrieden zu geben, das „Woher“ zu bevorzugen. Ursprungszeugnisse gelten uns mehr als Befähigungsnachweise. Das ist eine Thatsache — und etwas Dummes dazu. Es ist etwas ganz Müßiges, Unnützes, dieses Woher. Freuen wir uns doch, daß etwas da ist. Da liegt Heide — öde Heide. Im Frühjahr verblumt sie sich; wer will sagen, woher; wer will sagen, wozu? Und doch erfreut sie uns. Warum ein Dichter, ein Künstler gerade so ist, wie er sich uns darstellt, das ist wie „Gottes Wege dunkel.“ Alles, was an Bildungs- und Anregungskraften ihm zusießt, sind Samenkörner, die in der Persönlichkeit aufgehen und sich umgestalten müssen. Dann erst wird es sein Eigenes oder es wird überhaupt nichts. Rüttenauer hat einmal eine Schnüffelnafe, die seine Eigenart unter Zuhilfenahme aller möglichen Schriftsteller vermeinte erklären zu sollen, mit folgenden launigen Versen abgefertigt:

„Vom Raabe hat er die Natur,
Der Farben tiefe Schwärze,
Vom Scherz die gallige Natur,
Die Lust am groben Scherze.
Im tiefen Keller auch hat er
Sich seinen Geist erschnüffelt
Und auch sonst, wer weiß woher,
Sich seine Wurst getrüffelt.
Ein Eigenstes entbehrt er nicht,
Das ist der Simulator:
Genade Gott dem armen Nicht
Per saecula saeculorum.“

Diese Verse möchte der Verfasser dieser Zeilen nicht auf sich gemünzt wissen. Deshalb wurden keine Vergleiche gezogen, so naheliegend und bequem es auch gewesen wäre. Thue das jeder Leser immerhin selbst.

B—g—r.

M—h—m.

Verein unständiger Lehrer.

Beim Durchlesen des Artikels „Verein unständiger Lehrer“ in Nr. 48 des Vereinsorgans drängte sich mir trotz allen Widerstrebens ein Gedanke auf, der sich leicht in folgende Worte kleiden läßt: Die zu entlassenden Kandidaten treten, Dank der Hilfe der Großh. Seminardirektionen in den Verein ein, zahlen als Mitglieder „prompt“ ihre Umlagen und — schweigen. Freilich; auf diese Art wird das Stilleleben auf den nächsten Generalversammlungen kaum gestört werden.

Warum St. in H. in seiner Einleitung den Vorstand des Vereins entschuldigt, kann ich nun gar nicht finden, da der Antrag der „Konferenz jüngerer Lehrer Offenburg“ nicht gegen die Verwaltung des

Vereins, sondern nur gegen das unheilvolle System der Vollmachten gerichtet ist. Suche ich aber nach Gründen, die die Ablehnung des Antrags zwingend bedingen, so finde ich keinen einzigen. Alles, was dagegen ins Feld geführt ist, sind äußerlich und Förmlichkeiten, keine stichhaltigen Gründe. Ja, wahr ist, daß die Statuten im Januar d. J. eine neue Auflage erfuhr; wahr ist, daß der Entwurf zur rechten Zeit ausgeschrieben wurde; wahr ist, daß auf der Generalversammlung in Offenburg darüber gesprochen wurde. Wahr ist aber auch ferner, daß nicht eine einzige Sitzung des Gesamtvorstandes zur Beratung des Entwurfs abgehalten wurde, wahr ist, daß nur von den zu Konferenzen vereinigten jüngeren Lehrern Anträge zur Generalversammlung eingebracht waren; Thatsache ist und bleibt, daß auf der Zusammenkunft in Offenburg nur eine verschwindend kleine Anzahl eine Abnung von den vorgeschlagenen Veränderungen hatte.

Wenn ich auch sagen wollte, — wie das St. in H. voraussetzt — die Mitglieder wären mit durchgebildeten begründeten Ansichten, eine Folge der Beratungen auf den Konferenzen, zur Generalversammlung gekommen, so will ich nun auch fragen, wozu dann der Fleiß des einzelnen beim Studium des Entwurfs, wozu die Vergewandung der Zeit auf den Konferenzen, wozu die Rederei in Offenburg und die nachherige nie dagewesene Berichterstattung, wozu Generalversammlung überhaupt? Ein zufriedenes Lächeln der durch ihre großen Vollmachten so siegesgewissen Herren giebt Antwort auf alle diese Fragen. War nicht gerade die letzte General-Versammlung durch ihr Übergewicht an Vollmachten für jedes anwesende Mitglied, das sich ein Urteil über Entwurf wie Anträge gebildet hatte, ein Schlag ins Gesicht? Denn nicht unsere Einsicht und Gründe sind maßgebend, sondern eine mehr oder weniger gelungene Agitation ist der Faktor, der die Abstimmung über Vereinsangelegenheiten bedingt.

Also — weg mit den Vollmachten und dafür eine Generalversammlung, wie sie die „Konferenz jüngerer Lehrer Offenburg“ in Nr. 47 der Bad. Schulzeitung vorgeschlagen hat. Nicht nur die zufällig anwesenden kaum $\frac{1}{10}$ des Vereins betragenden Mitglieder können die Geschicke des Vereins bestimmen, sondern gewählte Vertreter aus allen Teilen des Landes beraten die Vereinsangelegenheiten und lassen Beschlüsse aufgrund der erfolgten Besprechungen. Warum denn gerade immer den Kostenpunkt hervorzerren? Traut man den Kollegen auf dem Lande nicht die gleiche Opferwilligkeit zu, wie denen in den Städten, wo man die Delegierten schon lauge entschädigt hat? Karlsruhe! Einverstanden mit St. in H., daß der Zweck des Vereins einzig und allein die Unterstützung kranker Kollegen ist, kann ich nicht verstehen, wie Einsender aus H. dem Antrag der Konferenz Offenburg den Vorwurf machen will, dieses Ziel verschoben zu wollen.

Ich stimme trotz der „Gänsefüßchen“ des — 6 — Korrespondenten in der Neuen Badischen durchaus dem Aufruf der Konferenz Offenburg bei, vom See bis zum Main den Antrag zu beraten und die Ergebnisse gepflogener Besprechungen für die nächste Generalversammlung bereit zu halten.

Verschiedenes.

Karlsruhe. Den Pestalozzi-Vereinen, welche die Aufführung des Charakterbildes „Pestalozzi in Stanz“ planen, diene zur Nachricht, daß photographische Aufnahmen der einzelnen Szenen bei dem Photographen Dpiz in Bried zu haben sind.

Karlsruhe. Als vor 50 Jahren die 100. Wiederkehr von Heinrich Pestalozzi's Geburtsdag gefeiert und bei jenem Anlasse sein Grabdenkmal in Bied enthüllt wurde, schrieb die Kommission für Errichtung einer Pestalozzistiftung im Argau in ihrem Zirkular, worin sie auch das Ausland zur Teilnahme einlud, u. a.:

„Auch euer Vaterland hat er gesegnet, auch euer Volk geliebt, auch eurer Jugend mit Begeisterung gelobt, in seinem treuen Herzen 50 Jahre lang auch eure Armen väterlich getragen. Rußlands Kaiser hat es anerkannt, Fichte hat es mit Begeisterung der deutschen Nation verkündet, Baiern hat ihn dankbar in den Tempel des deutschen Ruhmes aufgenommen, nach Frankreich, England, Spanien, Italien und Amerika wird sein Geist getragen. Zeilet, wie den Segen, so auch die Pflicht der Ehre und der Dankbarkeit mit uns.“

Haben diese Worte nicht auch in unsern Tagen ihre volle Geltung! Folgen wir darum der Einladung unseres geehrten Vereinsobmannes und gestalten wir allüberall in unserm Kreise den 150. Geburtstag Pestalozzi's zu einem wahren Ehrentage. Zeigen wir uns so als treue Nachfolger des großen Pädagogen, dessen ganzes Leben uns zuruft: „Willst du ein Lehrer sein, so bewahre dir stets eine ideale Gesinnung!“

Mannheim. Konzert des „Lehrergesangsvereins.“ Unbeirrt um die Strömungen des Tages wie um die Abgeneigtheit und Umtriebe seiner Gegner schreitet der „Lehrergesangsverein Mannheim-Ludwigshafen“ auf der von ihm betretenen Bahn bescheiden aber rüstig weiter und bethätigt unausgesetzt ein auf ernste

und große künstlerische Aufgaben gerichtetes Bestreben: Die Pflege der Kunst aus Liebe zur Kunst. Neben der vornehmlichsten Vereinsaufgabe, der a-capella-Chöre im Kunstgesang und Volkslied erblickt der Verein seit der Zeit seines Bestehens insbesondere eine seiner Hauptaufgaben in der Aufführung größerer klassischer und moderner Chorwerke. In diesem rühmlichen Bestreben bewältigte der Verein im Laufe weniger Jahre durch die Aufführung von vier großen Chorwerken im Hinblick auf seine Kräfte und Mittel ein wackeres Stück Arbeit. Dem „begrabenen Lied“ v. Hirsch und der „Fritjofsage“ v. Max Bruch folgte im verflohenen Winter „das Liebesmahl der Apostel“ v. Rich. Wagner, bekanntlich der erklärte Brüststein für die Leistungsfähigkeit eines Männerchors und als erste Spende in der gegenwärtigen Konzertsaison Mendelsohns „Antigone“ deren Aufführung am letzten Sonntag als ein Ereignis im musikalischen Leben unserer Stadt bezeichnet zu werden verdient. Um den Intentionen des gottbegnadeten Tonchöpfers nur dem Charakter eines „Chorwerkes“ im umfassenden Sinne gerecht zu werden, hatte der ebenso wackere als hochbefähigte Dirigent des Vereins, Herr Musikdirektor Weidt die beiden, seinem Scepter unterstellten Chöre, den „Vehrgesangsverein“ und den „Liederfranz Heidelbergs“ vereinigt, so daß er mit einer Sängerschaft von circa 200 Mann das Podium betrat. Dasselbe wird am nächsten Donnerstag bei der Aufführung in Heidelberg der Fall sein. Die Aufführung des hochinteressanten, durchaus charakteristischen Werkes war in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit, durch mehr als ein Duzend Proben wohl vorbereitet, hatte den denkbar günstigsten Verlauf und fand den reichsten und wohlverdienten Beifall des zahlreich erschienenen Publikums. Mendelsohn hatte für sein Werk, das der Zeit seiner Berliner Wirksamkeit angehört, kein Vorbild und keinen Nachfolger. In seinem Versuch musikalischer Nachahmung klassisch-griechischer Tragödiendarstellung ist die Musik zur Sophokles'schen „Antigone“ durchaus originell, obwohl ein Compromiß zwischen modernem und musikalischem Empfinden und antiker Chorbehandlung im Gesamteindruck dennoch von würdevoller Erhabenheit. Der für Konzertaufführungen nötige verbindende Text, der die dramatische Handlung erzählend wiedergibt und nur an gewissen Stellen und im Melodram die Personen der Schicksalstragödie selbst sprechen läßt, wurde von Herrn Hofschauspieler Blankenstein mit sonorem Organ, in durchdachter, charakteristisch abgestufter und stellenweise tief ergreifender Weise zum Vortrag gebracht. Die Chöre, teils unifono, teils mehrstimmig, im Wechsel von hymnischer Variierung und geistreich abgestufter Nuancierung, die Soloquartettstellen, wie die äußerst schwierigen Chorrecitative gelangten unter der umsichtigen und höchst gewandten Leitung des Dirigenten zur trefflichsten Wiedergabe. Wir wissen uns bei unsern langjährigen und zahlreichen Besuchen im Konzertsaal unseres Hoftheaters selten eines Eindruckes zu erinnern wie ihn der Eingangs- und Bachs-Chor der „Antigone“ gestern erzeugte. Das verstärkte Heidelberger Stadt-Orchester unterstützte die tatsächliche Fülle des prächtigen Stimmmaterials aufs beste und wurde seiner gesamten Aufgabe in jeder Beziehung gerecht. Der reiche Beifall des Publikums am Schlusse der Aufführung sowie die wertvollen Kranzspenden an den verdienten Dirigenten und freundlich gewogenen Recitator waren wohlverdient. Möge der gleichgünstige Stern über der schon erwähnten Aufführung mit denselben Kräften in unserer nachbarlichen Musikstadt walten! Nach der Aufführung versammelten sich die Mitglieder des Vohrgesangsvereins mit ihren Familien zu einem solennen Bankett im Stadtparksaale, um dort noch einige Stunden trauten Zusammenseins mit den lieben Heidelberger Sangesbrüdern zu pflegen. Und das waren in der That fröhliche unvergeßliche Stunden! Alles, was geboten wurde, klappte, „Schlug ein“ und lieferte den Beweis, welcher trefflicher Fond von leistungsfähigen Kräften sich in den Reihen der Sangesbrüder und -Schwestern findet. Dem gesanglichen Teil wurden die vereinigten Chöre, das treffliche Quartett des Vohrgesangsvereins, die Damen Frau Sauer, Frau Steiner und Fräulein Schmitt in wahrhaft künstlerischer Weise gerecht, während der Humor in den Herren Hofschauspieler Blankenstein und Köfeler, sowie in Herrn Bieger stürmisch jubelte Vertreter fand. Das übrige that der Rede Strom aus dem Munde rhetorisch gewandter Herren, — kurz es herrschte in den hübschen Räumen eine freudig gehobene, ungemüthliche Stimmung bis zu vorgerückter Stunde. Der Vohrgesangsverein M.-L. darf die gestrige Veranstaltung zu den gelungensten seit seinem Bestehen zählen; seinen äußern wie innern Erfolg aber, sein rüstiges Fortschreiten auf der rüstig betretenen Bahn ersten und kunstbesessenen Strebens verdankt er in erster Reihe seinem verdienten Dirigenten Herrn Weidt, den wir wie im Probelokal als einen genial veranlagten Gesangslehrer, so am Dirigentenpult als eine Celebrität bezeichnen können.

Heidelberg. Bei der am 23. November hier abgehaltenen Lehrerkonferenz hielt Herr Universitätsprofessor Dr. Koch einen Vortrag über Richard Wagner. Anknüpfend an einen größeren Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, den der hochgeehrte Herr Redner einst unter dem überwältigenden Eindrucke der Bayreuther

Festspiele geschrieben hatte, zeigte Herr Professor Dr. Koch in überaus reicher und klarer Sprache, auf welchen Irrwegen die Oper nach Glucks Zeiten sich bewegte, bis der geniale Richard Wagner, den Boeten und den Komponisten in hervorragender Weise in sich vereinigend, ihr die wahre Gestalt geschaffen habe. Dem Genius Richard Wagners sei es vorbehalten gewesen, der alten Volkslage, die an sich selbst schon Musik sei, in den Tönen ihren wahren Ausdruck zu geben und so die beiden Schwestern, Poesie und Musik, glücklich zu vereinigen. Durch Richard Wagners schweres Ringen sei dem deutschen Volke und der ganzen gebildeten Welt eine Saat gereicht, die hoffentlich auch in ferner Zukunft nicht untergehen, sondern segensreich weiter wirken werde.

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten die zahlreich anwesenden Lehrer dem herrlichen Vortrage, und warmer Dank lohnte den hochgeehrten Herrn Redner für seine Liebeshwürdigkeit und seine Mühe.

Bühl. Am 23. November fand unter dem Vorsitze des Herrn Kreis Schulrates Riegel die amtliche Konferenz für die Lehrer des Bezirkes im Schulhause zu Bühl statt. Eingeleitet wurde die Versammlung durch das herrliche Lied: „Ich suche Dich, o Unerforschlicher“, v. C. Kreuzer. Nach Feststellung der Personalien referierte der Herr Kreis Schulrat in einem Vortrage über „die Wichtigkeit des Beispieles.“ Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte die Versammlung dem hochinteressanten Vortrage zu, der sicher eines nachhaltigen Eindruckes auf das Gemüt der Zuhörer nicht verfehlen wird. An der Hand zahlreicher Beispiele aus dem Schatze seiner reichen Erfahrungen bewies der geehrte Herr Redner den unermeßlichen Einfluß des guten Beispieles eines pflichtgetreuen Lehrers auf die Gemeinde und warnte namentlich die jüngeren Kollegen vor gewissen Klippen, an denen schon so manches Lebensglück zerschellte. Möge die von Herrn Kreis Schulrat ausgesprochene, sehr richtige Behauptung, daß die Güte einer Schule von dem häuslichen Glücke des Lehrers abhängt, allerwärts, auch oben, genügende Beachtung finden.

Im weiteren Sprach Hauptlehrer Rüdiger von Oberweier über den zweiten Gegenstand der Tagesordnung, über „Lesefertigkeit“, an dessen Ausführungen sich eine lebhaft Diskussions angeschlossen, bei der sich viele der Anwesenden beteiligten. Namentlich wurde hervorgehoben, daß der Erzielung mechanischer Lesefertigkeit vielmehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, als dieses tatsächlich der Fall ist. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles verfügten sich sämtliche Konferenzteilnehmer zum gemeinsamen Mittagessen. Hier feierte der Herr Kreis Schulrat, anschließend an die glorreichen Kriegsjahre 1870/71, S. K. H. den Großherzog als Muster eines deutschen Fürsten, als eifrigen Beförderer der Schule und Volksbildung, woran sich ein Lebehoch vonseiten des Vorsitzenden, des Herrn Lurz, auf Herrn Kreis Schulrat Riegel, den treuen, väterlichen Führer seiner untergebenen Lehrer angeschlossen. Noch seien die Klavierkonzerte und Sologebänge erwähnt, mit denen die H. H. Buselmaier, Schilling, Sturm und Harbrecht die Anwesenden erfreuten. Möge die ausgebreute Saat reiche Früchte bringen!

Vom Walde. Freunde einer gediegenen klassischen Musik machen wir hiermit auf eine jüngst erschienene Sonate für Klavier und Violine aufmerksam, Musiklehrer Fritz Rade ist der Komponist. Schon als Schüler im Konservatorium zu Karlsruhe lenkte er die Aufmerksamkeit der Berufsmusiker auf sich. Der Komponist wird nächstens in der Tonhalle zu Zürich bei der Aufführung persönlich mitwirken. Eine der berühmtesten Musikfirmen, Simrock in Berlin, die nur Gediegenes bringt, hat Druck und Verlag gerne übernommen. Ausstattung musterhaft. Preis 6 M. Zum Studium für bessere Musiker eignet sich diese nach den Regeln der Kunst aufgebauete Sonate sehr gut.

Sulzburg. Im August d. J. hat Herr Postverwalter R. Lorenz dahier im städtischen Schwimmbad den damals sich hier zur Kur aufhaltenden Lehrer Lebois aus Frankreich und dessen 9-jährigen Sohn mit eigener Lebensgefahr vom sicheren Tode des Ertrinkens gerettet. Als Anerkennung für diese mutige That wurde Herrn Postverwalter von dem Großherzog die Rettungsmedaille am Bande huldvollst verliehen.

— Nach einem Urteil des preussischen Obergerichts ist ein Lehrer nicht strafbar, der das Kind einer andern Klasse züchtigt, auch wenn die Züchtigung außerhalb des Schullokals erfolgt. Die Schulzucht kann nur dann Gegenstand eines gerichtlichen Verfahrens werden, wenn eine wirkliche Verletzung, wozu aber blaue Flecken, Striemen und Blutunterlaufungen nicht gehören, stattgefunden hat.

— Der preussische Kultusminister hat verfügt, daß die Deckung der Überschreitungen von Anschlägen zu Schulbauten „durch Gewährung einmaliger Beihilfen zu den sachlichen Schulunterhaltungskosten bzw. widerruflichen Staatsbeihilfen zur Lehrerbefoldung indirekt zu ermöglichen sei.“ Schulbauten aus der Lehrerbefoldung bestreiten — es wird immer schöner!

— Der Zivilgouverneur der spanischen Provinz Guadalupe hat zu einem eigenartigen Mittel gegriffen, um diejenigen Gemeinden, welche mit der Bezahlung der Schullehrergehälter im Rückstande sind,

zur Schuldzahlung zu zwingen: er hat den betreffenden Gemeinden streng verboten, Stierkämpfe zu veranstalten, und dieses Verbot hat Wunder gewirkt. Um der für einen Spanier wahrhaft fürchterlichen Strafe zu entgehen, haben die säumigen Gemeinden alle Gelder, die sie flüssig machen konnten, für die Schullehrer zusammengegrast und in einem Monat mehr als 40 000 Pesetas abgezahlt!

Freundliche Bitte. Die Herren Kollegen möchten bei Bestellungen von Klavierstühlen wenigstens die gewünschte Politur angeben. Wenn bedacht wird, daß in einer der letzten Woche nur allein vom Auslande über 600 Stühle und Schrauben bestellt wurden, daß eine deutsche Fabrik in kurzer Zeit über 1000 Schrauben von mir bezog und daß ich mit mehreren 100 Firmen in Verbindung stehe, so ist leicht begreiflich, warum ich die betr. Bestellungen möglichst ohne Umstände und ohne nochmalige Anfrage über die oder jene erledigen möchte. Rheinsheim, 1. Dez. 1895. F. Dietz, Hauptlehrer.

Pestalozzi-Doppeljubiläumfeier in Achern

Samstag, den 11. Januar 1896.

Werte Kollegen! Wir richten hiermit an alle Teilnehmer die freundliche und dringende Bitte, die vorgeschriebenen Gesänge, insbesondere No. 48 der a. S. sorgfältig einüben zu wollen.

Damit das Festessen zur Zufriedenheit aller Beteiligten sich gestalten, haben wir für die Einrichtung desselben einen eigenen Kommissär ernannt. Es ist aber deshalb unerlässliche Bedingung, dass Sie sich zur Teilnahme bis spätestens 7. Januar bei uns oder Hauptlehrer Eiermann-Achern schriftlich anmelden. Nur die Angemeldeten können auf eine Tischkarte rechnen und dieselbe gleich nach Ankunft des Zuges in Empfang nehmen. Für die Ausstattung des Festbanketts werden wir die umfassendste Sorge tragen.

Mit amtsbrüderlichem Gruss!

Die Vorbereitungscommission:

Grimm. Kugler. Steinbart. Eiermann. Martin.
Zeller. Kieninger. Löscher. Winterer.

Badischer Lehrer-Verein.

Bescheinigung.

Seit unserer letzten Veröffentlichung gingen ein:

Aus St. Georgen A. Villingen: Baumgärtner, Werner, Lang, Hummel je 1 M. = 4 M., Jul. Huber-Diersburg 1 M., von der Albthal-Konferenz: Fischer-Bannholzen, Reifenschwender-Jimmen-
eich, Mackert-Rometschwyl, Zimmermann-Brunnadern, Dietrich-Wilfingen, Schottmüller-Waldkirch, Feigenbutz-Unteralpfen, Hacker-Hierbach, Bechtel-Bierbronn, Blattner-Frohd, Königer-Schlageten, Kling-Oberalpfen, Horn-Wolpadingen je 50 Pf = 6 M. 50 Pf; von den Lehrern der Karlsschule in Freiburg M. 15,50; Dr. Meuser-Mannheim 2 M., Rektor Carlein-Ottenburg 3 M., Neumeister-Ehingen, Amt Engen 0,50 M., Ungenannt P.orzheim 3 M., Gscheidlen-Söllingen 1 M., Gscheidlen-Pforzheim 1 M. = zusammen 37 M. Dazu in letzter Nr. 17 M. Summa 54 M.

Wir bitten um weitere Gaben.

Dill-Weissenstein, 5. Dezember 1895.

H. Heyd.

Mannheim, 1. Dez. (Witwen- und Waisenstift.) Da seit dem 11. September keine Bestellungen auf die Photographie des Herrn Bell mehr eingegangen sind, so betrachte ich das kleine Versandgeschäft jetzt als beendet. Recht lieb wäre es mir gewesen, wenn ich den Betrag des Überschusses dem Stift früher hätte zusenden können. Ein Teil der Besteller hat mir aber die Beträge noch nicht zugeschickt. Ich bitte, das möglichst bald zu thun, damit dem Stift die Liebesgabe nicht allzulange vorenthalten werden muss. Sie sollte demselben noch im Jubeljahre des Papa Bell zugewendet werden. Weitere Mitteilungen erfolgen in diesem Blatte.

A. Göller.

Personalnachrichten.

1. Versetzungen und Ernennungen:

Berner, Karl, Hauptl. in Freiburg, wird Reallehrer an der Realschule zu Heidelberg. Hoch, Gustav, Emil, Realschk. an der Ob.-Realschule in Karlsruhe, wird Reall. an der Realschule in Mannheim.

2. Baier, Hermann, Hilfsl. in Mauchen, als Untl. nach Faudenbach, Ats. Achern. Daum, Alois, Schulverw. in Oberweschnegg, Ats. St. Blasien, wird Hptl. daselbst. Gödtler, Konrad, Hilfsl. in Sinsheim, als Untl. nach Waldhof, Ats. Mannheim. Wacker, Heinrich, Schulk., als Hilfsl. nach Höllestein, Ats. Lörrach. Welz, Friedrich, Untl., von Faudenbach nach Oberbergen, Ats. Breisach.

Briefkasten.

An P. Sie haben Recht: „Anerkennung ist eine seltene Pflanze, die meist auf Gräbern wächst!“

In X. Wir wollen uns zuerst genau erkundigen.

An K. L. Einer Schweizer-Zeitung entnehmen wir: „Der Pfarrer der röm. kath. Genossenschaft Zofingen macht der dortigen Lehrerschaft das Recht, Religionsunterricht zu erteilen, streitig. Dieses Recht stehe nur der Kirche, resp. dem vom Bischof bestellten Seelsorger zu. Als Angestellter an einer Staatsanstalt werde er nächstens durch Ablegung eines Staatsexamens beweisen, dass er selbst zum Unterrichten befähigt sei.“ Was soll man dazu sagen?

An R. in R. Wir empfehlen Ihnen: Chr. Ufer, „Vorschule der Pädagogik Herbarts“ und Sr. S. Fröhlich, „Die wissenschaftliche Pädagogik von Herbart-Ziller-Stoy.“

In H. Soll geschehen, glaube aber nicht daran.

In St. Was haben Sie nun gethan? Beteiligt oder nicht? Bitte um gefl. Nachricht.

An D. in E. Sie haben die Notiz in voriger Nr. gelesen.

An B. Die Nr. 47 wird jetzt wohl in Ihren Händen sein.

An „Freimut Vox.“ Ist der Herr „Freimut“ so zimpflich, dass er sich in den Schleier der Dame „Vox“ verhüllen will? Bitten um den gebräuchlichen bürgerlichen Namen.

In M. Sie wollen in eine Lebensversicherungsgesellschaft eintreten. Als badischer Lehrer lassen Sie sich bei der „Versorgungsanstalt“ hier in Karlsruhe aufnehmen. Diese Anstalt ist durchaus sicher und gewährt auch unserm Waisenstift grosse Vorteile. Aufnahme am besten durch einen Lehrer. Bitte wieder um Nachricht.

An E. in M. Nach § 65 des Beamtengesetzes tritt erst eine Kürzung des Witwengeldes ein, wenn der Unterschied 30 oder mehr Jahre beträgt; auch das Witwen- und Waisenstift handelt in analoger Weise. Fr. Gruss!

An G. Bedauere recht sehr, dass die Sache sich nicht besser gemacht hat. Über die Anfrage werde ich Ihnen Nachricht geben. Von H. B. ist mir noch nichts zugegangen. Fr. Gruss!

An M. Gewiss! Die Vorbach'schen Linienblätter können auch beim Schreiben auf unliniertes Papier mit Nutzen verwendet werden. Für diesen Zweck werden Sie am besten das Linienblatt für das 7. Schuljahr wählen. Fr. Gruss!

An I. in B. Gehalt kann nur genau nach der in Ihren Händen befindlichen Urkunde angegeben werden. Die Zeit, welche in die Dauer eines Krieges fällt, kommt zur Dienstzeit bei Berechnung des Ruhegehaltes in Anrechnung, dazu noch ein weiteres Jahr. Beamtengesetz § 38. Fr. Gruss!

Mehrere Antworten in nächster Nr. D. L.

Vereinstage.

Karlsruhe. Konferenz jg. Lehrer Donnerstag, den 12. Dezember, nachmittags 5 Uhr, in der Aula der Töcherschule Kreuzstrasse 15. 1. Vortrag des Herrn Stoffel: „Der lautsprachliche Unterricht.“ 2. Anträge zur Generalversammlung des Unterstütz.-Ver. unst. Lehrer. 3. Wahlen. Zu recht zahlreichem Besuche ladet ein D. V. Fritz.

Waldshut-Wald. Samstag, 14. Dez. nachm. 2 Uhr. Konferenz in Rüsswühl (Schulhaus). T.-O.: Unterrichtsprobe nach den formellen Stufen. (Herr Ochs.) 2. Mitteilungen. 3. Aus-
teilung der 5. und 6. Lieferung der Schulgeschichte. 4. Einziehung des Lesevereinsbeitrages. Die Herren, die am Erscheinen verhindert sein sollten, möchten den Lesevereinsbeitrag durch einen andern Herrn berichtigen lassen. Der Vorsitzende.

Freiburg. Samstag, den 14. Dezember, nachmittags 2¹/₂ Uhr, freie Konferenz in dem Festsaal der höheren Mädchenschule hier. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Wittinger, hier, über: „Eine Musterfibel (Lernlust v. Göbelbecker)“. 2. Unsere Pestalozzi-Feier. 3. Das Denkmal für Direktor Manz. 4. Verschiedenes. — Mit Rücksicht auf die Punkte 1 und 2 wird eine möglichst zahlreiche Beteiligung gewünscht. Haiss.

Offenburg. Sonntag, den 15. Dezember, nachmittags 3 Uhr, findet in der „Brauerei Bühler“ zu Gengenbach Konferenz jüngerer Lehrer des Kreises Offenburg statt, zu deren Besuche wir die Herren Kollegen des Nachbarbezirkes Lahr, sowie auch die Herren Hauptlehrer freundlichst einladen. T.-O.: 1. Vortrag über „Richard Wagner“, Herr Lehramtspraktikant Wilhelm Himmelstein. 2. Generalversammlung des Vereins unständiger Lehrer betr. 3. Freie Diskussion über „Anschauungsunterricht.“ 4. Wahl der Konferenzbeamten. 5. Musikalische Unterhaltung.

Da dies die Schlusskonferenz des Jahres 1895 ist, so möchte ich die Herren Kollegen dringend ersuchen, vollzählig zu erscheinen.
Der Vorsitzende: Fr. X. Fischer.

Kehl, Samstag, den 14. d. Mts., nachmittags halb 3 Uhr, im Schulzimmer des Herrn Hennrich. T.-O.: 1. „Der Leseunterricht“, freie Besprechung. 2. Besprechung über die am 12. Januar abzuhaltende Geburtstagsfeier Pestalozzis. 3. Besprechung über die Gesangsangelegenheiten der Konferenz durch den neugewählten Dirigenten. 4. Verschiedenes. Fahrer.

Eppingen, Mittwoch, 11. Dezember, nachm. 2 1/2 Uhr freie Konferenz im Volksschulgebäude (II. Stock). — Herr Kreis- schulrat Bopp wird die Konferenz mit seinem Besuch beehren. — Tagesordnung: 1. Vortrag des Unterzeichneten; die Lektüre des Lehrers. 2. Einzug der rückst. Beiträge pro 1895. 3. Abgabe der Schulgeschichte Lieferung 5 und 6. 4. Konferenzbeitrag, Pestalozzifeier. 5. Gesang. Die Herren Kollegen von Landshausen, Tiefenbach und Eichelberg werden ebenfalls freundlichst eingeladen. Waldi.

Tegernan, den 14. Dezember, nachmittags 2 Uhr freie Konferenz im bekannten Lokal. Vortrag des Herrn Kollegen Bürk- Ried, Thema bekannt. Müller, Schriftf.

Den Herren Kollegen des Schulkreises Offen- burg, speziell den Mitgliedern der Ausarbeitungskommission in den Bezirken **Achern, Oberkirch, Offenburg-Sengen- bach und Wolfach-Haßlach** empfehle ich zur Benützung, daß von 44 Lehrern bearbeitete Werk:

Geschichtliche, topographische und statistische Be- schreibung des Amtsbezirkes Mosbach. Preis 1 Mk.

Zu beziehen durch die **Konfordia** in Bühl.

Mit koll. Gruß

J. J. Hoffmann in Schapbach.

Ein Salon-Flügel, Schiedmayer à M. 550.—
Ein Salon-Flügel, Pleyel in Paris à M. 550.—
Ein Salon-Flügel, v. Bösendorfer, Wien à M. 500.—

zu verkaufen und anzusehen bei

Ludwig Schweisgut,

Grossh. Hoflieferant, [270.1]

Karlsruhe, Herrenstrasse 31.

Diese vortrefflichen, gut erhaltenen Flügel sind ihrer ausserordentlichen Widerstandsfähigkeit wegen besseren Gesangsvereinen sehr zu empfehlen, auch sehr geeignet für grössere Musiksäle.

Violenen, Zithern,

Blasinstrumente aller Art,

ff. Saiten (Spez.: echt ital. Saiten),

Accordeons (Ziehharmonikas),

sämtl. Bestandteile u. s. w.

bezieht man bestens und billigstens von

G. & A. Klemm,

(Inb.: W. Schuster)

älteste Musikinstrumenten- und Saitenfabrik.

Gegründet 1795.

Martneufkirchen (Sachsen). [231.9]

Kataloge frei. — Lehren bei Vereinfügungen.

Holländ. Ein exquisites Kraut: Milde u.

fast nikotinfrei. Ein 10 Pf.-

Tabak. Beutel f. 8 M. B. Becker

in Seeßen a. S. [213.4]

Ich habe ein

Harmonium

von Schiedmayer, 5 1/2 Okt. mit Percussion, wenig gespielt, im Auftrag zu verkaufen.

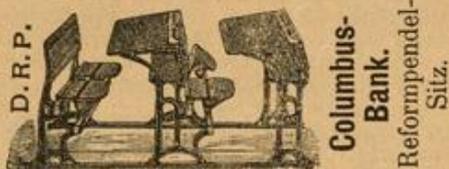
Preis Mk. 300.

Ludwig Schweisgut, Hoflieferant,

Piano- und Harmoniumlager,
Karlsruhe, Herrenstrasse 31.

Ausserdem grosse Auswahl neuer Harmoniums, deutscher und amerikani- scher Konstruktion. [271.1]

Schulbankfabrik.



Illustrierter Katalog mit 13 verschiedenen Schulbänken gratis u. franko. [121.21]

Ramminger & Stetter

Tauberbischofsheim.

Verlag von Ernst Kaufmann,

Lahr.

Kurzgefäkte

Geographie von Baden

nebst Abriss der

Deutschen Geschichte. [268.2]

Zur Übung im Lesen verschiedener Handschriften

von Fr. Hepting.

Zwölfte Auflage. Preis 43 Pf.

Dieses praktisch bewährte und empfohlene Büchlein wird seit vielen Jahren mit gutem Erfolg benützt.

Gute Violenen

mit Kästen und Bogen zu 12—15 Mk.

Große Auswahl sämtlicher Musikinstrumente und deren Bestandteile.

Reparaturen billigt und gut.

Heinrich Kehler, Geigenbauer,

P 6, 2 Mannheim. P 6, 2.

Firma bitte genau zu beachten. [240.5]

Ich empfehle wieder mehrere vor- zügliche

Tafelpianos

zum Preis von M. 150.— bis M. 380.— unter weitgehender Garantie.

Es ist eine unumstößliche That- sache, dass ein solides Tafelpiano einem Pianino billigster Sorte weit vor- zuziehen und speciell für Lehrer viel geeigneter ist. [264.2]

Ludwig Schweisgut, Hoffl.

Pianofortelager, Karlsruhe.

Ausserdem Lager von circa 100 neuen Instrumenten in allen Preislagen.

Zur Vorbereitung auf den Eintritt in Latein- & Realschulen!

In meinem Verlag ist erschienen:

Sammlungen von Aufsätzen

und Aufgaben

aus der

Orthographie, Grammatik

und Arithmetik

bei den Aufnahmeprüfungen an den oberfr. Latein- und Realschulen 1887 bis 1895. 2. Auflage. Gr. 8° 91 Seiten 80 Pf. elegant brochiert, gegen Einsendung von 90 Pf. in Marken franko. 272

Sayreuth.

Heinrich Heuschmann's Kunst- verlag.

Das Werkchen gewährt einen Ein- blick in die Forderungen dieser Schulen an die eintretenden Schüler und dient als vortreffliches Hilfsmittel zur Vor- bereitung in die bezeichneten Anstalten.

Nähmaschinen

und

Fahrräder.

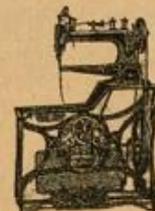
Ausnahmspr. nur für Lehrer.

(Ref. aus Lehrkr. z. Diensten.)

25 % Preis-Ermäßigung.

H. D. Proempeler

Gerbach a. N.



[86.27]

Generaldeptr. der berühmten Dürkopp-Nähmaschinen-Fabr.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1850.

Versicherungsbestand:

63 700 Personen und 449 Millionen Mark Versicherungssumme.

Vermögen: 131 Millionen Mark.

Gezahlte Versicherungssummen: 89 Millionen Mark.

Dividende an die Versicherten für 1895:

42^o der ordentlichen Jahresbeiträge

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig ist bei günstigsten Versicherungsbedingungen (Unanföchtbarkeit fünfjähriger Policen) eine der größten und billigsten Lebensversicherungs-Gesellschaften. — Alle Ueberschüsse fallen bei ihr den Versicherten zu. Nähere Auskunft erteilen gern die Gesellschaft, sowie deren Vertreter. [145.19]



Eine Freude erregende und praktische Weihnachtsgabe

ist eine reichsortierte Postliste Glas-Christbaumschmuck 284 Stück prachtvolle farbige Sachen, als Engel mit beweglichen Glasflügeln, Bögel, Früchte, Kugeln, Eiszapfen, Reflexen, Phantasiesachen, Lichte mit Lichthaltern u. für den horrent billigen Preis von nur 5 Mark incl. Porto und Verpackung.

Zur Weiterempfehlung fügen wir je 1 Paket unverbrennbare Watte und Lametta gratis bei.

Thiele & Greiner, Hoflieferanten, Lauscha i. Thüringen.

Attest.

Friedrichsrub, 10. April 1895. [263.2]

Herrn Thiele & Greiner, Lauscha i. Thüringen.

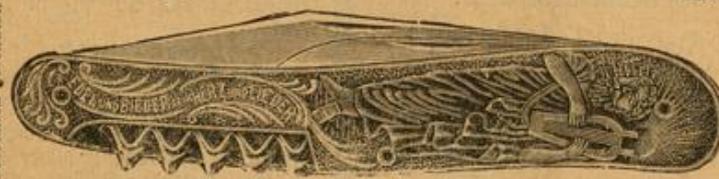
Gräfin Bismarck erwidert auf Ihr gefälliges Schreiben v. 6. c, daß der von Ihnen gelieferte Christbaumschmuck sehr preiswürdig war und den Kindern viel Freude bereitete.

Außerdem besitzen wir zahlreiche glänzende Anerkennungs-schreiben über unsf. 5 Mark-Sortimente, die als Copien amtlich beglaubigt jedem Interessenten franco zugehen.

Bitte ausschneiden und einsenden, sonst Versand nur per Nachnahme oder vorherige Cassa.

An die Stahlwaaren- und Waffenfabrik

C. W. Engels in Gräfrath bei Solingen.



Gesetzlich geschützt.

Nur bei mir zu haben.

Unterzeichneter, Abonnent der »Badischen Schulzeitung«, ersucht um portofreie Zusendung eines Probe-Taschenmessers No. 412, wie Zeichnung, mit 2 aus englischem Rasiermesser-(Silber-) Stahl geschmiedeten Klingen und mit vergoldetem Stahl-Korkzieher, Heft feinste braunpolierte Elfenbein-Imit., hochfeinste Politur, fertig zum Gebrauch, und verpflichtet sich, das Messer innerhalb 8 Tagen unfrankiert zu retournieren oder Mk. 1,30 dafür einzusenden.

Ort und Datum (recht deutlich):

Unterschrift (leserlich):

Jedes Messer ist gestempelt mit meiner beim Patentamt eingetragenen Garantie-Marke:



Erstes wirkliches Fabrikgeschäft am Platze, welches ausser an Grossisten und Detailisten auch direkt an Private versendet, und zwar alles zu Engros-Preisen

Neuestes illustriertes Preisbuch meiner sämtliche Fabrikate versende umsonst und portofrei.

Druck und Verlag der Aktiengesellschaft Konfordia in Buhl. (Direktor G. Dähmig).

Anzugstoffe

von den billigsten bis zu den feinsten Qualitäten in Tuch, Kammgarn, Buckskin, Cheviot und Loden versenden [102.41]

Louis Treff & Cie., Giessen No. 15.

Tuchversandhaus gegr. 1837. Liefer. d. Lehrer-Vereine.

Höchster Barrabatt. — Muster portofrei.

Verlangen Sie zur Auswahl auf 14 Tage:

- 1 Sortiment Vieler für Männerch. — f. gemisch. — für Damen- u. Kinderchor. [207.16]
 - 1 — humor. Szenen, Duette, Terzette u. Coupl. für Wintervergählungen. (Grossart. Neuheiten.)
 - 1 — Musikal. f. Klav. 2hd., 4hd., (leicht? schwer?)
 - 1 — für Viol., Viol. u. Klav. (leicht? schwer?)
 - 1 — für Kirchengesang (ev.? kath.?) f. d. Orgel.
- Carl Kliner, Musikalienhdlg., Leipzig.

Niemand veräume, vor dem Ankauf eines

Pianinos sich Preisliste von mir kommen zu lassen, da ich alle gewünschten Fabrikate viel billiger zu liefern imstande bin, als irgend eine andere Firma. Viele Zeugnisse. [115.43]

L. Hack, Pianoforte-Versandhaus, Karlsruhe.

Verlangen Sie zur Auswahl

eine Kollektion Musikalien für Piano, Violine, Gesang, Chormusik oder Humoristika, gratis ein Verzeichnis der billigen Musikalbüch. N. 1.—, 50 S. der 20-Pfennig-Bibliothek. Großes Musikalien-Verzeichnis pr. Monat N. 1.— [208.34]

Karl Hochstein, Musik-Versand-Geschäft, Seidelsberg.

C. F. Glass & Co.,

leistungsfähigste Pianofortefabrik mit elektrischem Betrieb in Heilsbrunn, empfehlen ihre

Pianinos.

Unübertroffen in Ton u. Dauerhaftigkeit. Den Herren Lehrern besondere Vergünstigungen. Vermittelung von Verkäufen erwünscht.

Illustr. Kataloge gratis u. frko. [180.27]

Umtausch, Reparaturen und Stimmungen. Gebrauchte Instrumente u. auf Lager

Pianinos

von 440 Mk. an.

Flügel.

10 jährige Garantie.

EMMER.

Harmoniums

von 90 Mk. an.

Abzahlung gestattet.

Bei Barzahlung Rabatt und Freisendung.

W. EMMER, Berlin C., Seydelstrasse 20. Allerhöch. Auszeichnungen, Orden, Staatsmed. etc.

Physikalisches Kabinet

Melzer & Mertig, Dresden.

Illustr. Handbuch u. Prospekt gratis. [193.21]

Dieser Nummer liegen bei:

- 1) Ein Prospekt von J. J. Reiff's Verlag in Karlsruhe.
- 2) Eine illustrierte Preisliste von Jul. Heinrich Zimmermann, Fabrik und Export von Musikinstrumenten, Leipzig.

300 Arbeiter. Filiale in Eger, Böhmen.

Briefmarken aller Länder nehme in Zahlung.